

Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 15 (1846)
Heft: 13

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Luzern, Samstag

Nr. 13.



den 28. März.

1846.

Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem

katholischen Vereine.

Die Revolutionstheorien sind zur Praxis geworden, stecken nicht mehr bloß in Büchern, sondern sind auf die Straßen und öffentlichen Plätze gezogen. J. Balme (Vergl. d. Prot. u. Kath. III, 170).

Der polnische Aufstand.

Die neueste polnische Revolution ist eine Erscheinung, die jeden Freund dieses einst so großen Volkes mit Wehmuth erfüllt. Die Leiden, welche das eigentliche Polen schon seit langer Zeit, vorzugsweise aber seit 1831 von Seite Rußlands zu bestehen hatte, gewannen ihm die meisten Herzen in Europa, weil es gerade den edelsten menschlichen Herzen eigen ist, Mitleiden für den Gedrückten zu empfinden. Man vergaß ob dieser letzten Unglücksperiode die frühere Geschichte dieses unglücklichen Landes. Aber der Aufstand, der in diesen Tagen gewagt worden, ist nicht geeignet, die Achtung und Liebe diesem Volke zu gewinnen; vielmehr muß man das Land wegen seiner unglücklichen Leitung beklagen, und darf sich geringe Hoffnung für diese große Nation machen.

Polen wurde durch die Freimaurerei weit mehr zernichtet als durch die Theilung unter die drei Mächte Oesterreich, Rußland und Preußen. Das Königthum war nur ein Schatten, die Macht ruhte im Adel, der Adel aber hatte sich von den freimaurerischen Aufklärungsideen des vorigen Jahrhunderts gänzlich bestechen lassen; und wie anderwärts, so findet man auch in Polen die höhern Stände im vorigen Jahrhunderte untergraben durch eine irreligiöse Aufklärung und durch Sinnlichkeit; zu diesem Uebel gesellte sich noch ganz natürlich der Kampf der Parteien, dermaßen, daß die poln. Landtage sprichwörtlich als Muster der Zwietracht aufgestellt werden konnten. In der feindseligen Richtung gegen die katholische Kirche gieng in jener Zeit kaum

ein Land weiter als das Königreich Polen. Die Leitung des Landes lag in bösen Händen, und dadurch eben wurde sein Schicksal herbeigeführt, daß es aus der Reihe der Staaten und selbstständigen Völker gestrichen wurde.

Daß Polen beim Aufleuchten der Julisonne eine Revolution wagte, könnte durch das lockende Beispiel damaliger Zeitverhältnisse entschuldigt werden. Aber die Weise, wie diese neueste Revolution unternommen wurde, läßt sich durch nichts entschuldigen und auf keinen guten Geist in den Führern dieses Volkes schließen, ja man muß Gott danken, daß der unbefonnene Streich mißglückte.

Das Heiligste im Menschen ist sein religiöser Glaube; nichts verletzt den Menschen so sehr, als wenn mit äußerer Gewalt seiner Ueberzeugung Gewalt angethan wird. Rußland frevelte diesfalls an den unirten Griechen auf eine ewig unverantwortliche Weise, indem es die Religion bloß zeitlichen Interessen dienstbar machte. Aber es war in dem letzten polnischen Aufstand nicht das verwundete Gewissen, das sich gegen die erlittene Gewaltthat empörte. Die Revolutionshäupter proklamirten laut, sie wollten mit der Religion vorerit nichts zu schaffen haben. Das ist die bekannte Sprache des ungläubigen Liberalismus, der anfänglich bloße Toleranz und Indifferentismus proklamirt, um das gläubige Volk nicht von sich zu stoßen; hat er aber die Gewalt einmal in der Hand, dann macht er sich nur zu gerne mit der Religion vieles zu schaffen, aber freilich in einem Sinne, daß auch ein Kaiser Niklaus es nicht anders zu machen wünschen dürfte. Hätten die polnischen

Revolutionäre des verletzenden Gewissens sich annehmen wollen, sie würden eine ganz andere Sprache geführt haben. Daß die Revolution eine antikatholische Tendenz hatte, dafür giebt auch der Umstand Zeugniß, daß der niedere Adel schon auf kathol. Priester, die mit der liberalen Aufklärung und Revolution nicht gemeine Sache machen wollten, offenen Angriff unternahm. Anstatt mit der katholischen Sache, sympathisirte die Revolution mit dem Kommunismus, der im direkten Gegensatz zum Katholizismus steht. Der Boßfuß, den die unglaubliche Propaganda verbarg, ist hieraus mit Leichtigkeit zu erkennen.

Der Aufstand begann in Krakau und wälzte sich zuerst auf das österreichische Gebiet in Galizien. Hier ist aber der Ort nicht, wo Klagen über religiöse Bedrückung mit Grund geführt werden könnten. Oesterreich nahm den edlen Bischof Gulkowski, der der russischen Despotie weichen mußte, wohlwollend auf, und zur allgemeinen Erbauung lebt dieser würdige Priester schon Jahre lang in Lemberg. Die österreichische Regierung erweist solche Schonung der hergebrachten religiösen Verhältnisse, daß in Lemberg fortwährend drei Erzbischöfe verschiedener (lateinischen, griechischen und armenischen) Ritus sich befinden. Der katholische (lateinische) Erzbischof Piatek ist ein Mann voll musterhaften Eifers, nur dahin arbeitend, einen würdigen Klerus zu erziehen, der seine große Diözese zu visitiren keine Beschwerden scheut; ein Oberhirt, der für die Geistlichkeit Exerzizien, für das Volk Missionen veranstaltet und selbst daran Theil nimmt, für Errichtung eines Knabenseminars große Summen opferte, dem Priesterseminar die größte Sorgfalt widmet. Auch die übrigen bischöfl. Stühle im Lande sind eben so würdig besetzt. Daß die Regierung solchem religiösen Eifer Hindernisse mache, davon ist keine Spur. Sollte vielleicht dem polnischen Adel dieses religiöse Wirken mißfällig gewesen sein? Es ist dies ziemlich wahrscheinlich; aber auch bedauerlich, weil es sich zeigt, daß bei diesem Adel der flachste Geist freimaurerischer Aufklärung vorherrscht. Von diesem Geist aber kommt dem Volke kein Heil, und kein Wohlthäter darf wünschen, daß in Polen, das einst die Vormauer Europas gegen Rußland und die Türkei gewesen, ein Nest der Revolutionspropaganda mit den antireligiösen Tendenzen eröffnet werde. Solche Versuche, der unglücklichen polnischen Nation zur Freiheit zu verhelfen, können nur dazu führen, das Volk noch unglücklicher zu machen. Das volle Maß der Leiden scheint über dies Volk ergehen zu müssen, bevor ihm wieder ein Stern des Heiles aufgehen kann; die frühern Verirrungen dieses Landes, vorzugsweise des Adels, scheinen noch nicht genugsam gebüßt zu sein.

Wir wollen hier nicht andere Verhältnisse dieses Volkes berühren; aber diese unglückliche Tageserscheinung zeigt

wieder einmal klar, wie gefährlich der Geist des irreligiösen Liberalismus für die Ruhe der Welt und für das Wohl der Völker ist. Nur die Anerkennung und Hochachtung der rechtmäßigen Autorität (Obrigkeit), und zwar Anerkennung aus Gottesfurcht, kann die unruhigen Geister zur Ruhe bringen; religiöser Glaube und Gottesfurcht bannt den Geist der Unordnung. Es ist eine bedenkliche Erscheinung, daß Revolution auf Revolution erfolgt, und kein Jahr vergeht, wo nicht in diesem oder jenem Lande ein Versuch zum Umsturz der rechtmäßigen Obrigkeit gemacht wird. Anstatt sich zu mindern mehrten, sich diese Versuche mit den Jahren. Zwar hat Graf v. Montalembert nicht bloß entschuldigende, sondern auch gewichtige Worte der Rechtfertigung für Polen in der französischen Kammer gesprochen. Aber die revolutionäre Tendenz einer Partei unserer Zeit ist und bleibt nichts desto weniger eine Erscheinung, welche die Aufmerksamkeit der Regenten wohl verdient.

Das Pfarr- und Schulhaus der kath. Gemeinde in Bern.

Wenn es überhaupt schon großen Muth, Vertrauen und Kraft bedarf, an protestantischen Orten mit keinen Mitteln große Unternehmungen für kirchliche Zwecke zu machen, so bedurfte es solcher Tugenden in mehr als doppeltem Maaße unter den Umständen, unter welchen der katholische Pfarrer Baud in Bern es gewagt, den Bau eines Pfarr- und Schulhauses zu unternehmen. Man denke sich die Jahre 1843–1845, man denke sich Bern! Dennoch wurde es gewagt und glücklich vollendet. Das Unternehmen war aber ein nothwendiges für die Consolidirung der kath. Gemeinde in Bern; und eben wegen dieser Nothwendigkeit hat der verdienstvolle Pfarrer Baud das Unternehmen gewagt, es dem Schutze Gottes anvertraut, und mit unüberwindlicher Geduld, beharrlichem Fleiß, Klugheit, Sparsamkeit, Kenntniß der Personen und Sachen ein über alle Erwartungen gehendes Resultat erzielt.

Herr Pfarrer Baud hat vor dem Publikum Rechnung abgelegt von den Einnahmen und Ausgaben für das Pfarr- und Schulhaus, nachdem er sie vorhin seiner geistlichen und weltlichen Behörde (dem Erziehungsrath von Bern) zur Genehmigung vorgelegt und diese erhalten hatte. Mit einem Eifer, der über alles Lob erhaben ist, sammelte Herr Pfarrer Baud die Gaben der Wohlthäter im In- und Auslande, bei Privaten, geistlichen und weltlichen Personen, Regierungen, Fürsten und Korporationen, und seine Bitten wurden erhört und großmüthig vergolten, denn seine Samm-

lungen belaufen sich auf die bedeutende Summe von 28 315 Fr. Mit lobenswerther Anstrengung that auch die kath. Gemeinde in Bern ihr Möglichstes, indem nur aus dem Distrikt Bern 5384 Fr. gesammelt wurden (die 2636 Fr. der Regierung nicht eingerechnet), wobei der Pfarrer Baud selbst mit 350 Fr., sein Vikar Herr v. Eury mit 100 Fr., der Erbauer der Nydeckbrücke, jetziger Regierungsrath Müller in Luzern, mit 350 Fr. sich betheiligte, der Diözesanbischof aber mit 5600 Fr. Der Jurabezirk leistete eben so erfreuliche Beiträge. Aus den verschiedenen Schweizerkantonen flossen 4314 Fr., von fremden Wohlthätern 7945 Fr., worunter namentlich das österreichische Kaiserhaus mit 2186 Fr. und der König von Baiern mit 1446 Fr. dankbare Erwähnung verdienen, die gekrönten Häupter von Frankreich, Sardinien und Spanien schenkten zusammen 2346 Fr. Wer die Geber alle kennen will, dem wird der veröffentlichte Bericht den umständlichsten Ausweis geben.

Mit freudigem Herzen konnte deshalb Herr Pfarrer Baud am 6. Nov. 1845 seinen Bericht an den hochw. Bischof von Freiburg mit den Worten begleiten: „Die göttliche Vorsehung hat auf besondere Weise das Unternehmen begünstigt, welches ich unter Hochderoselben Zustimmung begonnen hatte. Die erste Anstalt der katholischen Pfarrei in Bern, die Erstellung eines zweckmäßigen Pfarr- und Schulhauses, geht, gepriesen sei dafür die Güte Gottes! einer glücklichen Vollendung entgegen. Die Ergebnisse der Rechnung, welche ich Ihnen hiermit übermittle, haben die Hoffnungen, zu welchen mich die dermaligen Zeitverhältnisse berechtigten, weit hinter sich gelassen. Wir schulden diesen ersten Erfolg weit mehr Hochderen einflussreichem Schutze, als meinen Bemühungen für meine Pfarrgemeinde. Zur angenehmen Pflicht rechne ich es mir, Hochdero Gnaden dieses zu wiederholen. Auch die hohe Regierung Berns, die meisten katholischen Stände der Schweiz, die katholischen Fürsten haben sich durch die kräftige Förderung dieses Unternehmens für immer ein heiliges Recht auf die Erkenntlichkeit meiner Pfarrgemeinde erworben. Besondern Dank habe ich ebenfalls den Herren Kirchenältesten meiner Pfarrei auszusprechen, und im Besondern unserm Cassier, Herrn Brunner-Platel. Nur durch deren fortgesetzte Mitwirkung konnte es mir gelingen, das erfreuliche Resultat herbeizuführen, das in unsere Rechnung niedergelegt ist. Meine Pfarrkinder haben bei diesem Anlasse gezeigt, welcher Opfer der in Liebe thätige Glaube fähig ist, die in ihrem wahren Werthe nur dann erkannt werden, wenn man weiß, daß die Katholiken Berns die jäblichen, nicht unbedeutenden Auslagen für den Gottesdienst, die Schulen und Armen beinahe ausschließlich zu bestreiten haben. Der Herr wolle denselben mit hundertfachem Entgelte lohnen!

„Der gleiche Wunsch, daß überschwänglicher Segen lohne, gilt auch jener beträchtlichen Zahl von Wohlthätern: den einzelnen Personen, ganzen Gemeinden und religiösen Corporationen aus den verschiedensten Gegenden der Schweiz und des Auslandes, deren Namen aufgezeichnet sind im mitfolgenden Gabenverzeichnisse. Einstweilen lege ich daselbe in das Archiv der Diocese nieder, im unsrigen soll es zu stetem Andenken aufbewahrt bleiben. Den Willen der Wohlthäter in Verwendung der Liebesgaben aufs Genaueste zu erfüllen und die größtmögliche Sparsamkeit walten zu lassen, darauf verwendeten wir die ängstlichste Sorgfalt, und dies allseitig durchzuführen, erschien uns als heilige Pflicht; ich schmeichle mir auch mit der Hoffnung, die genaue Prüfung der Rechnung und der darauf bezüglichen Aktenstücke, so wie die Vergleichung der ausgeführten Arbeiten mit den Bedürfnissen werde in dieser Hinsicht die glänzendste Rechtfertigung für uns werden. Daher habe ich auch sorgfältig Bedacht genommen, daß jene Bedingungen in das Pfarrprotokoll eingetragen werden, an welche die Gabe Ihrer Bischöflichen Gnaden geknüpft war, auf daß unsere Pfarranstalten ja niemals eine andere Bestimmung erhalten, als diejenige ist, für welche sie gegründet wurden. Die Bau- und Reparationskosten haben allerdings unsere ersten Berechnungen weit überstiegen. Auch wir mußten die Erfahrung machen, daß eine Reparation die andere nach sich ziehe; die Reparationen alle wollten wir so ausführen, daß wir für eine gute Reihe von Jahren aller bedeutenden Unkosten überhoben blieben; die Umänderungen der Gebäulichkeiten zur zweckmäßigen Einrichtung als Schullokale erheischten umfassende, kostende Arbeiten; der Umstand namentlich, welchen nicht einmal die Umsicht unseres Architekten vorzusehen vermochte, und der sich erst in Folge einer minder wichtigen Arbeit zeigte: daß nämlich ein Theil der Stüßbalken des Dachstuhles gerade in den Stützpunkten morsch geworden; dieser Umstand führte um so bedeutendere Auslagen herbei, weil ein nicht geringer Theil schon vollendeter Arbeit dadurch von vorn zu beginnen war, und die theilweise Umgestaltung des obersten Stockwerkes zur dringenden Nothwendigkeit wurde. In Folge dieses Unfalles und der irigen anfänglichen Berechnungen lastet auf meiner Pfarrgemeinde noch dermalen eine Schuld von 19,289 Schweizerfranken 54 Rp., und es mag dies als Beweis dienen, wie sehr wir auch für die Zukunft der nachdrücklichen Hülfe Ihrer Bischöflichen Gnaden benöthigt sind. Wenn auch die Pfarrgeistlichkeit und selbst die Schulkassa, deren Existenz doch lediglich durch freiwillige, jährlich einzusammelnde Gaben gefristet wird, fortsetzt, die Miethzinse für die innehabenden Lokalitäten an die Schuldentilgungskasse zu entrichten, so wird die Schuld ohne fortgesetzte Opfer an Gaben von Seite unserer

Glaubensgenossen wohl schwerlich je völlig getilgt werden. Lassen Sie daher, hochwürdigster Herr Bischof, Ihren besondern Schutz uns auch fernerhin angedeihen; er wird uns die benöthigten Gaben zuzuwenden vermögen und der katholischen Pfarrrgemeinde Berns sicherste Zuflucht bleiben.“

Die verdiente Anerkennung, die der sel. Bischof Petrus Tobias nicht aussprechen konnte, hat der hochw. Bischofsverweser Moulet am 4. Febr. l. J. mit den Worten ausgesprochen: „In unserer Stellung als apostolischer Administrator der Diocese haben wir nun dasjenige vollbracht, was jener würdige Oberhirte nicht mehr thun konnte. Wir haben die Rechnungen der Prüfung unterworfen, und rechnen es uns nun zur Pflicht, Ihnen die Versicherung zu ertheilen: daß wir dieselben durchaus genehmigen, nicht nur in Bezug auf die Richtigkeit des Endergebnisses, sondern besonders in Betreff der guten Buchhaltung, der bis ins Einzelne gehenden Ausführung und weisen Sparsamkeit, die aus der Fassung dieser Rechnungen durchblicken. Daß für eine solche Arbeit eine einfache Genehmigung nicht genüge, fühlen wir gar wohl. Ihnen, hochwürdiger Herr Pfarrer, sind wir zu Mehrerem verpflichtet. Ihnen zuerst gebührt unser Dank, unsere Anerkennung, unsere Aufmunterung; wir zollen dieselben der Mühe und den Anstrengungen, die an die Ausführung dieses Unternehmens geknüpft waren, dem Eifer, der beharrlichen Hingabe Ihrer selbst und der Thätigkeit, welche Sie stetsfort entwickelt haben, wo es sich um die Interessen Ihrer Pfarrrgemeinde handelte. Sie waren die Seele dieses edeln und schönen Unternehmens; Sie haben die Liebesgaben herbeigezogen; Sie waren hier das Werkzeug der göttlichen Vorsehung. Empfangen Sie deshalb den wärmsten Dank. Der Herr möge Ihnen den hundertfältigen Lohn für Alles entgelten, was Sie für die Katholiken Berns geleistet haben!“ Gleichen Dank spricht der hochw. Administrator auch den übrigen Wohlthätern aus.

Freilich ist dies nur die erste Rechnung; denn es resistirt noch die bedeutende Summe von 19,289 Fr. zu tilgen, was freilich, in dieser Zeit besonders, keine kleine Last ist. Aber Gott, der das Herz so vieler Wohlthäter geöffnet hat, läßt die Unternehmer auch für die Zukunft wieder gute Hoffnung haben; die Hauptsache ist errungen, das Unternehmen wird segensreich sein und den Wohlthätern zur Ehre gereichen.

Die Wallfahrten.

Je häufiger die Wallfahrten der Katholiken, desto ungebärdiger lärmen die radikalen Blätter, und je unbändiger ihr Schimpfen, desto besuchtter sind die Wallfahrten. In

dieser Woche wurde zu Luzern die s. g. Romfahrt nach gewohnter Weise abgehalten. Bei einer im Ganzen nicht günstigen Witterung war die Frequenz durch alle drei Tage so stark, daß man seit einer Generation keinen so großen Zudrang mehr gesehen hat, so daß die Gäste in den Gasthäusern bei weitem nicht mehr in die Betten aufgenommen werden konnten; die Kirchen waren immer gedrängt voll. Aus dem Kanton Aargau waren zahlreiche Pilger, selbst aus dem Badenerbiet, erschienen. Alles gieng in der schönsten Ordnung vor sich, die Andacht war groß. — Wir haben kürzlich des großen Zuges aus dem Freiamt nach Einsiedeln erwähnt; neuerdings soll dahin aus dem Badenerbiet ein solcher Zug veranstaltet werden. Aus dem Kant. Solothurn berichtet das „Echo“ eine Wallfahrt von 1000 Personen am 12. d. nach Maria Stein, am 14. d. bei 900 Frauen und Töchter nach Mettingen aus dem Thiersteinerthal, und 270 Pilgerinnen aus dem Leimenthale.

Wer die Beschwerden solcher Wallfahrten kennt, wer da erfahren, mit welcher Sparsamkeit meistens die Pilger leben, nur der Andacht pflegen und die Sinnlichkeit so gar keinen Reiz zu solchen Fahrten findet, muß den Erklärungsgrund der vielen Wallfahrten unserer Zeit in einem lebendigen Gefühle und Drang des Herzens suchen. Aber wie der böse Geist in die radikale Sippenschaft gefahren und durch sie geschimpft, als die Katholiken ihre imposante Fahrt nach Trier zur Verehrung des hl. Rockes Christi unternahmen, so zeigt es sich auch in der Schweiz. Zwei regierungsräthliche, d. h. von Regierungsräthen geschriebene Zeitungen thun sich in Schimpfen und Rufen vor andern hervor — das „Solothurnerblatt“ und der „Schweizerbote“. Ersteres sagt: „Können hohe und niedere Seelenhirten solchen Mißbrauch(?) mit dem Heiligsten dulden? Ist die Religion wegen den Wahlen da? Die heutigen Pharisäer treiben es mit der Volkssouveränität noch ärger, als es die alten mit dem Heiland getrieben“ etc. Dieses Blatt, das längst an den Pranger der tiefsten Verachtung gestellt worden, will unserm Diözesanoberhirten, den es also auch unter die „neuen Pharisäer“ stellt, zumuthen, daß er den Katholiken das Beten verbiete, schon gar das Gebet um gute Wahlen! Die Ungläubigen schreiben also doch dem Gebet eine nicht geringe Wirkung zu, und fürchten von demselben den Tod schlechter Regierungen. Das wäre eben nicht übel, und so wird das kath. Volk in Solothurn gut thun, dieses unschuldige Mittel fleißig in Anwendung zu bringen. Und hat das Gebet so große Wirkung, wer könnte den Katholiken verargen, daß sie es gebrauchten, und wenn es selbst auf Wallfahrten geschäbe?

Wenn die „Dorfzeitung“ die G. istlichen, die mit ihren Gläubigen nach Einsiedeln wallfahrteten, kurzweg „E.ä. treiber“ nannte, so hält man sich über die Verworfenheit

und Rohheit dieses Auskehrblattes weniger auf, als wenn Regierungsrath Wieland die Pilgerfahrt der Freimäurer eine „Karavane“ nennt, die nach ihrem „Mekka“ wallfahrtete, und eben damit den Katholizismus mit dem Muhamedanismus auf die gleiche Linie stellt und beide gleich verachtet, er, der doch mit seinem Katholizismus zur gelegenen Zeit so groß thut! Denn pilgert der Katholik nach Einsiedeln, und vergleicht ihn der Schweizerbote mit dem Muhamedaner, der nach seinem „Mekka“ wandert, so muß ihm nothwendig das Wesen der einen wie der andern Religion als dasselbe erscheinen. Doch das ist weltbekannt, daß die Genügsamkeit der Freimäurer in Glaubenssachen sich einzig auf den obersten Begriff eines Bekenntnisses beschränkt, und weiter hinab zu steigen den Menschenhochmuth beleidigt. Was würde aber Herr Wieland dazu sagen, wenn ein in seinen Augen politisch Verirrter, ein Konfessionärer, zu ihm nach seiner Residenz pilgernd käme und sich zu bessern, d. h. radikal zu werden verspräche? Ein gnädiger Empfang und ein süßer Händedruck würde mindestens der sichere Erfolg dieser Wallfahrt sein; und doch ist man so ungnädig gegen diejenigen, die nach einer Kirche wallen, um dort Gott einen bessern Lebenswandel zu geloben und die Gottesmutter um ihre Fürbitte zur Ausföhrung desselben zu flehen. Und so wenig Schutz hat die katholische Konfession im Aargau, daß ihre ehrwürdigen Handlungen gleich dem Aberglauben des Islams verböhnt, ihre Geistlichkeit ohne Umstände „Säutreiber“ und die Katholiken als solche wie Säue beschimpft werden dürfen, ohne daß es einer Behörde einfällt, auch nur ein Wort zum Schutz der Betretenen zu reden!!

Praktische Auslegung der Religionsfreiheit.

Unsere Zeit ist voll Religions- und Gewissensfreiheit, in sehr vielen Ländern ist diese Freiheit durch das Staatsgrundgesetz ausdrücklich garantirt. Man sollte glauben, das sichere den Bürgern genugsam die Freiheit, nach der Lehre ihrer Religion und nach der Forderung ihres Gewissens ihre Religionsübungen frei und ungehindert zu begeben, namentlich den Katholiken als der größten und ältesten christlichen Konfession das volle Recht der Religionsübung. Aber nein, es sichert ihnen nach radikaler Auslegung nur das Recht, nicht thun zu dürfen, was sie ihrer Lehre gemäß sollen und wollen. Die französische Regierung drang darauf, bis es glückte, daß die barmherzigen Schwestern den Spital in Algier übernahmen. Die Schwestern glaubten, ein Kreuzifix in jedem Krankensaale aufhängen, beten und von Religion sprechen zu dürfen. Das wurde

aber von den französischen Beamten mit der Religionsfreiheit unverträglich gefunden; die Schwestern erhielten zuerst von der Spitalverwaltung, später sogar vom Ministerium aus Paris den Befehl, „alle Kreuzifixe in den Krankensälen zu entfernen, des Gebetes sich zu enthalten und keine religiöse Aeußerung sich zu erlauben, welche die Religionsfreiheit schmälern oder die Kolonie gefährden könnte.“ Die Aufklärung glaubt nämlich, die Araber, als Anhänger des Koran, könnten sich daran stoßen, wenn die Christen sich anmerken ließen, welches Glaubens sie seien, es sei für die Erhaltung der Kolonie conditio sine qua non, daß die Christen sich so benehmen, als glaubten sie an keinen Gott. Allah und sein großer Prophet Muhamed finden bei den Radikalen mehr Schonung und Nachsicht als der dreieinige Gott des Evangeliums und der Weltheiland Jesus Christus. Deshalb muß dieser weichen, wenn ersterer allfällig daran Anstoß nehmen könnte. Das ist der Sinn der vielgepriesenen Religionsfreiheit. So verstanden würde man den Katholiken überall Glaubens- und Gewissensfreiheit gewähren, wozu sich aber die Katholiken so wenig als die barmherzigen Schwestern in Algier verstehen wollen.

Prinzipieller Gegensatz der Protestanten im Waadtland.

Man würde sehr irren, wenn man glaubte, die Vorgänge im Waadtland seien nur die Folge momentaner Entschließung oder leidenschaftlicher Eingenommenheit für oder gegen die regierende Partei. Der Grund liegt zuletzt in der abweichenden Ueberzeugung, vermöge deren die Einen so ziemlich nach katholischer Lehre behaupten, die Kirche sei göttlichen Ursprungs, unabhängig vom Staate, ihm ebenbürtig, die Geistlichkeit habe ihre Sendung und Vollmacht von Gott; mit einem Wort, alle Gewalt in der Kirche komme von oben. Die Andern behaupten: Die Kirche ist nichts, die Gemeinde oder der Staat Alles in Allem, alle Gewalt geht von unten aus, die Geistlichen sind nur Diener des Volkes oder des Staates. Was die Letztern im Waadtland offen herauszusagen nicht gerathen finden, das sagen die Radikalen in Bern. Die „Bernertzeitung“, das Organ der Freischaaenpartei, sagt in einem längern Aufsatz der Bernergeistlichkeit, daß die Kirche nichts sei als eine falsche Träumerei, die Geistlichen verfehlen sich höchlich, daß sie nicht in den Strom des neuen Fortschrittes sich werfen. „Die Geistlichen, so liest man in diesem Blatte wörtlich, sind Diener des Staates, nichts als Diener des Staates, Diener des Volkes,

die im freisinnigen (radikalen) Geiste des Protestantismus, im Geiste eines für und mit dem Volke kämpfenden Zwingli die Religion ihres Meisters verkünden; sie wissen nichts von Dienern der Kirche“ etc. Das ist die Lehre von der Demokratie in der Kirche, welche von den Reformatoren selbst ist proklamirt worden, deren sich jetzt ihre Nachfolger erwehren möchten, weil sie sehen, wohin sie führt, aber umsonst; denn es ist nicht möglich, sich zu einer Lehre zu bekennen, und deren Konsequenzen sich zu entziehen. Eine Ausgleichung der obschwebenden Differenzen ist aber auch nicht zu verhoffen. Verfolgt man den Gegensatz weiter, so ist Glaube auf der einen, Unglaube auf der andern Seite, und zwischen beiden bleibt nur die Wahl.

Kirchliche Nachrichten.

Luzern. Der „Erzähler v. Luzern“ predigt in Nr. 24 offen die Lehre des Indifferentismus, die katholische Lehre sei so wenig als eine der protestantischen Konfessionen etwas werth; wenn man nur an einen Gott glaube, so genüge es. Das ist die Grundlehre des Radikalismus, der den Glauben an Gott sehr gerne auch noch in den Kauf gäbe; denn Indifferentismus und Unglaube sind unzertrennlich mit einander verbunden.

Freiburg. Bei der bischöflichen Konsekrationsfeier erschien aus Genf eine Deputation dortiger Katholiken, um dem hochw. Bischof ein kostbares Geschenk, bestehend in Brustkreuz und plateau en vermeil mit der Inschrift: die Katholiken des Kant. Genf ihrem hochgeehrten und vielgeliebten hochw. Bischof Marilley, den 15. März 1846 — zu überreichen.

Margau. (Eingef.) Wer die Natur der radikalen Blätter kennt, die jeden noch so geringfügigen Anlaß benützen, um Lärm zu machen, mußte sich längst verwundern, warum sie der Installation des kath. Pfarrers G. Sigrift in Aarau fast gar nicht Erwähnung thaten, wo doch der Anlaß zu herzbrechenden Ergüssen so günstig schien. Der Grund liegt in der Weise, wie die Festlichkeit vor sich gegangen, worüber wir einiges nachtragen wollen. Die Installation gieng am 1. d. mit gerinaer Feierlichkeit vor sich. An der Kirchenthür war bloß ein einfacher Triumphbogen errichtet. Das Personale gieng ohne Kirchenschmuck in die Kirche, wo in der Sakristei die Zubereitung zu dem Installationsakt geschah. Dieser bestand darin, daß Hr. Oberamtman Schmiel den regierungsräthlichen Ernennungsakt verlas; nach ihm verlas der bisherige Pfarrverweser Staffelbach, ci-devant Pfarrer in Sursee, den bischöflichen Bestätigungsakt; zuletzt verlas der hochwürdige Herr Dekan Grotb aus dem wessenbergischen Rituale die Installationsformel. Hiemit war die Installation voll-

bracht; denn das Sprechen war ausschließlich für das Mittagsmahl aufbehalten, wo sich das Bemerkenswerthe ereignete. Bei diesem erschienen die geladenen Gäste, aus dem Kanton Luzern die H. Sigrift, Heller, Leu, Zanner, Hofstetter, Greter; Propst Vögeli von Rheinfelden, Pfarrer Kälin von Zürich, der Kleine Rath und andere Notabilitäten, im Ganzen etwa dreißig Personen. Der Seminardirektor Augustin Keller regte in einem Toast die Idee an, es soll eine geistliche Akademie begründet werden, welche zur Aufgabe sich machte, einer den vaterländischen Bestrebungen feindseligen Geistlichkeit entgegenzuwirken, das Papstthum überflüssig zu machen und zu ersetzen — Alles mit Mehrerm. Herr Chorherr Leu hatte den ehrenwerthen Muth, darauf zu entgegnen: er hätte nicht geglaubt, daß dieser Tag für solche Anträge sich eigne; übrigens gebe es keinen Katholizismus ohne Papstthum, das Papstthum existire nun schon in das neunzehnte Jahrhundert, und er glaube nicht, daß eine sogenannte Akademie in Aarau das Papstthum ersetzen werde; er protestire gegen die gemachte Zumuthung. Das war niederschlagendes Pulver, und es wurde stille in der Versammlung.

— Die Regierung hat durch ihre Kanzlei bekannt machen lassen, daß das dem Schultheiß Neuhaus geschenkte silberne Tafelservice nicht aus Kloster Silber sei gemacht worden, sondern aus Privatbeiträgen. Auffallend ist, daß Ohsenbeins Angabe im Aargau so schnell Glauben fand, von welcher übrigens Ohsenbein nicht absteigen will.

Margau. Es ist Thatsache, daß der hochw. Bischof von Basel den betreffenden Kapitelsvorständen unseres Kantons die vom Kirchenrath verlangte Mitwirkung zur Vertheilung der Klosterparamente untersagt hat, mit dem Bedeuten, sie müssen zu dieser Handlung von Ihm bevollmächtigt sein. Die Pfarrer haben seiner Zeit hievon Kenntniß erhalten. — Es ist Thatsache, daß diese bischöfliche Erklärung dem Kirchenrath mitgetheilt wurde, und daß hierauf die Bezirksämter zum Behufe jener Vertheilung von den Pfarrern und Gemeinderäthen Verzeichnisse der Paramentationsbedürfnisse ihrer Kirchen verlangten. Mehrere gaben sie unbedenklich ein, andere unterließen die Eingabe, und andere erklärten, sie bedürfen nichts. — Es ist endlich Thatsache, daß nun vorgestern die Paramente vertheilt, und von mehreren Pfarrern und Gemeinderäthen in Empfang genommen wurden. Frage: Wird nun die kirchliche Behörde diesen Empfang als zulässig anerkennen, und werden die betreffenden Pfarrer solche und so erhaltene Paramente zur Feier des Gottesdienstes gebrauchen dürfen und gebrauchen wollen? Stimmt das mit der bischöflichen Erklärung, mit den kath. Kirchensatzungen, und mit dem religiösen Gefühle rechtschaffener Katholiken überein? Sollte es im Aargau so weit gekom-

men sein, daß die katholischen Gemeinden nicht mehr wie bisher den Bedarf der Kirchenornamente bestreiten können, die schöner sind in ihrer Einfachheit mit Unschuld, als im Gold- und Silberglanz, an dem die Ungerechtigkeit hängt? Sollte es da so weit gekommen sein, daß die Kirchen sich am Kirchenraub betheiligen, und daß einzelne Geistliche thun, was der Papst und Bischof verboten hat?

Bern. Neben den verschiedenen Eingaben an den Verfassungsrath findet sich auch eine des Hochw. Bischofs von Basel, in Solothurn, worin dieser die Hoffnung ausspricht, daß der Verfassungsrath die freie Ausübung der kathol. Religion im Jura sichern und ihre Rechte gewährleisten werde, mit der Beifügung, daß er eine nochmalige Eidesthatsprästation, wie sie im Jahr 1832 von dem katholischen Klerus gefordert worden, nicht für nothwendig erachte.

Waadt. Die glorreiche antijesuitische Revolution hat im Sinne der Aufklärung und des Fortschrittes schon so viel geleistet, daß die theologische Fakultät an der Akademie in Lausanne noch einen Professor zählt, nachdem Vinet, Chappuis und Herzog ausgeschieden sind. — Der Prediger Monod, der in Genf nebst vielen anderen Dingen prophezeit hatte, daß seine Frau von einem Messias werde entbunden werden, wird als Pastor in Lausanne angestellt. Dieser Mann hat die wunderlichsten Lehren über Gott, den Teufel, die Engel, und lehrt die Seelenwanderung als die einzige Auferstehung. Noch wunderlicher ist, daß seine Lehren von den protestantischen Pastoren in Genf und Waadt vor dem Ausbruch des Zwiespalts ganz gebilligt und belobt worden. — Die Gewaltthaten der Radikalen an ruhigen und harmlosen Bürgern sind so an der Tagesordnung in Lausanne selbst, daß man die einzelnen Skandale nicht mehr aufzählen könnte und das Reich der Barbarei als angebrochen zu betrachten ist.

Zürich. Die Regierung hat Treichler's Kommunistenblatt sequestrirt. Treichler schmähte die Regierung wegen ihrer Schritte gegen den Kommunismus; diese Schmähung that der Regierung wehe, daher ihr Sequester. Es ist möglich, daß die Regierung auf solche Weise zu Schritten gegen den Kommunismus gereizt wird, wenn es ihr auch anfänglich damit nicht Ernst war.

— Pfarrer Kälin erklärt in der N. Z. Z. den einen „frechen Lügner und Verleumder“, der behauptet, er habe für die eidbrüchigen Landjäger kollektirt, und würzt die Erklärung mit argen Ausfällen auf Landammann Baumgartner. Hierauf erwidert das „Freie Wort“ mit folgender öffentlicher Quittung aus Nr. 36 des thurg. „Wächters“ und darauf folgender Erklärung:

Für die Befreier sind wieder eingegangen Summa 268 fl. 28 fr., wofür ich herzlich danke, und weitere Gaben anzunehmen mich anheischig mache.

Zugleich berichte ich, daß ich für erste Lieferung folgende Quittung erhalten habe:

„Ich bescheinige Ihnen anmit den Empfang der 209 fl. 24 fr., welche Sie mir als erste Lieferung einer veranstalteten Sammlung für die Befreier des Hrn. Dr. Steiger zugesendet haben. Die schöne Gabe ist ein erfreuliches Zeichen der warmen Theilnahme für die Sache, deren Vorkämpfer im Kanton Luzern Hr. Steiger war. Empfangen Sie und die edeln Geber den innigsten Dank. Ich hoffe bald im Stande zu sein, Ihnen eine Bescheinigung aller bisher eingesandten Liebesgaben zustellen zu können.“

Zürich, den 5. Oktober 1845.

Sig. Robert Kälin, kathol. Pfarrer.

Das Original kann bei mir eingesehen werden.

Joh. Ludwig Sulzberger.

Wir überlassen es dem Publikum, zu beurtheilen, ob es „freche Lüge und niederträchtige Verläumdung“ ist, wenn behauptet wird, daß Sie, katholischer Herr Pfarrer, Verdienste um die Kollekte für die drei „schlechten Burschen“ haben, für dieselben wirklich kollektirten, i. e. Gaben sammelten, und ob, was wir nicht behaupteten, Sie auch wirklich Mitglied des Komite's waren — wofür Ihre Worte an den Unterkollekteur Sulzberger: „Ich hoffe bald im Stande zu sein, Ihnen eine Bescheinigung aller bisher eingesandten Liebesgaben zustellen zu können“ einen starken Beweis geben. Wäre übrigens Ihre von Ihrem Freunde Sulzberger veröffentlichte Quittung ein Falsum, was weder Sie behaupten, noch irgend Jemand glauben wird; so erinnern wir uns, noch in andern Blättern von Ihnen gleiche Bescheinigungen gesehen zu haben, in Blättern, in die andere katholische Priester, aus Achtung für ihren Stand und Amt, ihren geistlichen Namen nie setzen würden. Zugabe aber, Sie hätten nie Jemand um Gaben für die „drei Edlen“ angesprochen, so beweist schon der Umstand, daß ohne Ihre Aufforderung Ihnen Gaben für jene zugestellt wurden, daß Sie von Ihren eigenen Leuten des, selbst nach Ihrer Ansicht infamirenden, Kollektivens für fähig gehalten wurden.

Die Erwiderung schließt das Fr. W. mit den richtigen Worten: „Ueber Ihre Katholizität nur so viel: wer besser sieht, wo Sie stehen, als Sie selbst, wird nicht versuchen, Sie zur Porte des Katholizismus hinaus zu schicken, sondern sich nur wundern, daß eine wachsame Curia die Thüre des Katholizismus hinter Ihrem Rücken Ihnen nicht schon abgeschlossen hat.“ Sehr richtig!

Rom. Am 4. d. starb der Cardinal Mangelli, der sich früher verheirathet, dessen zwei gräfliche Söhne noch leben, nach dem Tode seiner Gemahlin in den geistlichen Stand trat und 1843 mit dem Purpur bekleidet wurde.

Oesterreich. Der berühmte Prediger Beith in Wien,

der voriges Jahr plötzlich geschwiegen, ist in der größten Kirche der Stadt wieder als Gastprediger aufgetreten.

Frankreich. Abbe Pavy, Dekan der theologischen Fakultät in Lyon, ist zum Bischof von Algier ernannt. — Zwei Hirtenbriefe erregen diesmal großes Aufsehen; der eine vom Kardinal-Erzbischof Bonald in Lyon, der die vierfache Freiheit der Kirche vertheidigt, mit einer Offenheit und Entschiedenheit seltener Art, daher den Feinden der Kirche ein starker Stein des Anstoßes; der zweite vom Erzbischof in Avignon nimmt die Spitalschwestern des hl. Joseph in Schutz, gegen die man die boshaftesten Lügen ausgestreut, als hätten sie den Spital angezündet, eine irre Schwester mißhandelt*) u. dgl. m., nur damit eine boshafte Administration sie entfernen konnte. Neunzehn Monate lang hat der Erzbischof den strengsten Untersuch angestellt und darauf gestützt nimmt er die Schwestern in allweg in Schutz, stellt ihre Gegner als Lügner und Verleumder dar, hat überhaupt die ganze Angelegenheit bis in's Einzelste in seinem Hirtenbrief dem Publikum vor Augen gelegt, damit es urtheile in der Sache.

Preußen. Es ergeht den vernunftgläubigen (?) Ruppianern in Königsberg, wie es den ersten Protestanten und wieder den Rongeanern ergangen; kaum wollen sie selbstständig sein, sind sie auch schon unter einander entzweit. Am 1. Jänner hat sich die neue Gemeinde pomphaft angekündigt und am 26. Febr. ist sie über die Taufe uneinig. Die Einen wollen die Taufe ganz abschaffen, die Andern nur die Dreieinigkeitsformel, wieder Andere wollen die Dreieinigkeitsformel wegen ihres Alters beibehalten, aber in vernunftmäßiger Auffassung. Die Streitigkeit war so ernst, daß die ersten Redner, Gelehrte und Offiziere, Kauf- und Gewerbsleute sich dabei hervorthaten, und am Sonntag darauf keine gottesdienstliche Zusammenkunft nach sonst gewohnter Art in der deutschen Resource Statt fand. Indeß in der Opposition gegen das Konsistorium sind die in sich Entzweiten einig. Das war immerdar die Geschichte des Protestantismus: Widersetzlichkeit gegen die rechtmäßige kirchliche Autorität und Entzweiung in sich selbst. Das kommt ganz natürlich, denn sobald man keine Autorität anerkennt und jeder nur seiner Ansicht folgen soll, wie wäre es möglich, daß immer Alle in religiösen Dingen einig sein könnten? — Der Gymnasiallehrer Labarpe in Berlin, früher Lehrer in Lausanne, hat eine ergiebige Kollekte für die waadtländische Geistlichkeit eröffnet. Gleiches thaten öffentliche Blätter. — In Köln bildeten sich zwei Vereine, der

*) Was man da liest, gleicht auch im Haar den boshaften Verleumdungen, die man vor nicht langer Zeit auf das Kloster Hermetischwyl geworfen hatte.

eine für Errichtung eines Knabenseminars, der andere für Errichtung eines Denkmals für den Erzbischof Klemens sei. — In Köln und Düsseldorf hat das katholische Volk sich für die ihm von den Freimaurern zugefügten Unbilden dadurch schadlos gehalten, daß es die Lichtfreunde, Ronge und Schneidemühl durch Maskenzüge lächerlich machte. Die Sekte ist wohl nicht größerer Aufmerksamkeit werth. — Legationsrath Usedom ist zum preussischen Gesandten am päpstlichen Hof ernannt.

— Nach dem „Publizisten“ hat die Zahl der religiös Wahnsinnigen in Berlin in neuester Zeit auffallend zugenommen. Man schreibt dies dem Pietismus zu. — Der lichtfreundliche Pastor Uhlich in Magdeburg hat stets ein ungeheures Auditorium; 3000 Personen versammelt er um seine Kanzel — ein Beweis, wie unevangelisch der Glaube der dortigen Evangelischen ist.

Afrika. Im Jahr 1835 machte der Naturforscher Schimper, unterstützt und aufgefordert von dem „würtembergischen Reiseverein“, eine wissenschaftliche Reise nach Abyssinien, einem koptisch-christlichen Lande in Afrika, am rothen Meere und südlich von Egypten und Nubien gelegen, wo er seine Untersuchungen mit großem Fleiße betrieb und mit den daselbst sich aufhaltenden protestantischen Missionären über ein Jahr zusammen in freundschaftlichem Verhältniß verlebte hatte. Nachdem diese ihres unklugen Benehmens wegen das Land verlassen mußten, kamen die katholischen Missionäre und arbeiteten mit bedeutendem Erfolge. Unter diesen zeichnet sich gegenwärtig de Jacobis aus, welcher nach dem Zeugnisse des englischen Reisenden Dr. Befe durch sein versöhnliches Verfahren ganz Abyssinien nach und nach zu bekehren im Stande wäre. Auch Herr Schimper hatte mit diesem geistreichen und thätigen Manne Bekanntschaft gemacht und von diesem die Grundsätze des Glaubens und des Christenthums nach der Lehre der katholischen Kirche auf eine so klare und erbauende Weise entwickelt gehört, daß er endlich den Protestantismus abschwor und sich durch seinen Lehrer als Glied der wahren Kirche aufnehmen ließ. Herr Schimper hat sich nun bereits nach römisch-katholischem Ritus mit einem abyssinischen Mädchen, der Tochter eines angesehenen Abyssiniers, verheirathet und ist schon seit drei Jahren der Statthalter einer Provinz, deren Verwaltung der König Ube ihm übertragen hat, wie wenigstens zur selben Zeit der Allg. Zeitung berichtet wurde.



Da mit nächstem Monat ein neues Quartal beginnt, so wird hiemit angezeigt, daß neue Abonnements auf die „Schweiz. Kirchenztg.“ gemacht werden können. Der Preis ist vierteljährlich 12½ Bz.